

XIII.

Der Thierquäler.

Im südlichen Deutschland lebte vor fünfzig Jahren ein Förster, der unbeachtet, wie ein Baum im Walde, aufgewachsen war. Man hatte seine Erziehung und sittliche Bildung ganz vernachlässiget. Daraus entstand ein roher Mann, der eben nichts Böses, aber auch nichts Gutes that. Sein Herz umgab eine starre Rinde, die jeden Eindruck von sich abwehrte. Er hatte keinen Freund und begehrte keinen. Nachbarn und andere Bekannte erhielten selten ein freundliches Wort von ihm. Selbst gegen seine Gattin war er meistens finster und wortfarg. Doch galt er bei seinen Obern als ein guter Waidmann, weil er den Forst in Ordnung hielt und sich kein Vergehen zu Schulden kommen ließ.

Philipp, sein einziger Sohn, wuchs ebenfalls, nach des Vaters Weise, wild auf, und zeigte schon in seiner frühesten Jugend viel Anlage, ein Bösewicht zu werden. Kaum dem Gängelbände entlaufen, war er immer geschäftig, irgend ein Unheil im Hause zu stiften. Die Qualwehrloser Thiere machte ihm besonders großes Vergnügen. Schon im dritten Jahre seines Alters fand er es sehr er-

göblich, Tauben zu würgen, und ruhte nicht eher, bis ihm seine Mutter, wenn sie mit diesem Geflügel den Tisch besetzen wollte, das blutige Geschäft überließ. Da aber seine Hände noch nicht die nöthige Kraft dazu hatten, so wurden die armen Thiere langsam zu Tode gefoltert. Die einfältige Mutter stand ruhig dabei und belächelte die Anstrengungen des kleinen Henkers.

Als er einige Jahre älter war, spießte er gefangene Insecten an die Stubenthür und belustigte sich an ihren tagelangen Todesqualen. Sangvögeln schnitt er die Zungen aus. Sperlinge warf er, nach gestuften Flügeln, den Käfen vor, denen er zu anderer Zeit Schuhe von Ruchschalen anpichte und sie dann mit Hunden hegte. Diese Knechte seiner Grausamkeit wurden aber auch übel belohnt. Er brauchte sie zu Reitpferden, und schlug und spornte sie beinahe todt, wenn sie ihn nicht zu tragen vermochten.

Im Dorfe warf er sich zum Häuptling der Bauerknaben auf, und wehe dem, der ihn zu beleidigen wagte. Joachim, ein lebhafter Junge, empörte sich gegen ihn, und vergriff sich an seiner Hoheit mit einer Ohrfeige. Durch dieses Majestätsverbrechen fiel er in schwere Ungnade. Philipp beschloß blutige Rache.

Einsmals, da sein Vater nicht zu Hause war, nahm er eine mit Schrot geladene Flinte, schlich in den Wald und lauerte auf seinen Feind, der nicht weit davon wohnte. Eben trat dieser aus der väterlichen Hütte, und Philipp zielte schon nach ihm, als der Pfarrer des Weges kam und den Flintenlauf aus niederm Gesträuch hervorblinken sah. Der Bube zog das Gewehr schnell zurück, als er den Geistlichen erblickte. Dieser aber drang ins Gebüsch, ergriff ihn und fragte, wen er auf dem Korne gehabt habe. „Einen bösen Hund, der mich vor ein paar Tagen

gebissen," war die Antwort. Aber der Knabe, den Philipp erschießen oder wenigstens verwunden wollte, erzählte dem Geistlichen, daß er mit Jenem einen Zwist gehabt, und vermuthlich dafür mit seinem Blute habe büßen sollen.

Der Pfarrer ging zu dem Förster, zeigte ihm den Vorfall an und eiferte darüber, daß Philipp schlecht erzogen und zum Besuch der Schule nicht angehalten werde. „Darum ist er auch," fuhr der Geistliche fort, „ein im ganzen Dorfe berüchtigter Thierquäler. Er kennt nicht den Spruch: Seyd barmherzig, gleichwie euer Vater im Himmel barmherzig ist! Er wird sich durch diese Grausamkeiten gänzlich verhärten, und einst nach Menschenblut dürsten, wenn er auch jetzt noch nicht darnach gelehzt haben sollte."

Der Jäger sah den Geistlichen mürrisch an, ließ den Sohn rufen und fragte ihn sehr gelassen: „Ist's wahr, was ich höre? Hast du einem Buben nach dem Leben getrachtet?"

„Wer sagt das?" rief Philipp keck, und stellte sich mit eingestemmtten Armen dem Ankläger entgegen. „Ich zielte nach einem Hunde, der mich gebissen hat, und gegen die Jagdordnung ohne Klöppel herumläuft."

„Das klingt anders!" sagte der Vater. „Wir Forstbedienten sind angewiesen, alle Dorfhunde, denen kein angehangener Klotz die Wildjagd erschwert, zu erschießen. Das wollte mein Sohn, und er hatte Recht."

„Es wundert mich, daß Sie dem jungen Wildfange so leichthin Glauben beimessen;" versetzte der Geistliche. „Mich hat er nicht überzeugt, und ich fürchte sehr, daß er Ihnen einst vielen Kummer machen wird, wenn Sie nicht besser als bisher für seine Erziehung sorgen."

„Das ist meine Sache, Herr Pastor!" fuhr ihn Jener

an. „Mein Sohn soll kein Bücherwurm werden. Damit Lied am Ende!“

Philipp freute sich innig, daß ihm sein Vater so tapfer die Brücke trat. Er ließ nun vollends seinen Unarten freien Lauf. Unterzog er sich bisweilen einer Sache, die nützlich schien, so stach doch immer sein böses Gemüth auf irgend eine Weise dabei hervor. Das Abrichten der Jagdhunde zum Beispiel betrieb er mit solcher Wuth und Grausamkeit, daß ihm einige seiner unglücklichen Schüler unter den Händen starben. Dem Dienstpferde seines Vaters, das er, ohne die geringste Kenntniß der Reitkunst, schulmäßig zureiten wollte, ging es beinahe nicht besser. Kurz, er quälte jedes Thier, dessen er sich bemächtigen konnte, und hätte gern alle Menschen, die ihm verhaßt waren, mit gleicher Härte behandelt.

Ein Zeitraum von zehn Jahren hatten ihm den Empfang jener Ohrfeige nicht in Vergessenheit gebracht. Er behielt den Lustheiler derselben immer scharf im Auge. Der friedfertige Jüngling wich ihm aber sorgfältig aus, und entging dadurch neuen Händeln. Endlich war es der schuldlosen Liebe bestimmt, dem heimtückischen Haß einen Weg der Rache zu öffnen.

Joachim liebte ein artiges Mädchen aus dem Dorfe, und man sprach davon, daß eine Heirath daraus entstehen würde. Philipp hatte bisher das Mädchen wenig beachtet; nun aber faßte er sogleich den Vorfaß, seinen vormaligen Gegner wo möglich zu verdrängen. Er ging dem schönen Pannchen überall nach, redete sie freundlich an und beschenkte sie mit Blumen, die unbedenklich angenommen wurden. Als er aber bald nachher ein sei-

denes Tuch anbot, wies ihn die züchtige Braut damit zurück, um sich keine Verbindlichkeiten gegen ihn aufzulegen.

Dennoch erschien er des nächsten Tages bei ihren Aeltern, rühmte sich hoher Gönner, die ihm bald eine treffliche Versorgung zuwenden würden, und erklärte dann seinen Wunsch, das ihm bevorstehende Glück mit Hannchen zu theilen. Er empfing den Bescheid: daß er zu spät komme, indem bereits Joachim das Jawort erhalten habe.

Der Verstößene ergrimmete, bezähmte sich aber, und versicherte heuchelnd: daß er das schöne Kind, da es nun doch für ihn verloren sey, niemanden lieber als dem wackern Joachim gönne. Diese sanfte Sprache nahm er listig an, damit man ihm künftig die Unthat, die er auf der Stelle beschloß, nicht zutrauen sollte.

Er war jetzt zwanzig Jahre alt, und hatte bereits so viele Thiere todt gemartert, daß es ihm ganz zur Gewohnheit geworden war, ein lebendiges Wesen sterbend zu sehen. Thier oder Mensch galt ihm gleich. Er war also, nachdem er den Korb empfangen, sofort entschlossen, den tödtlichen Schuß, an welchem ihn der Geistliche vor zehn Jahren gehindert hatte, jetzt nachzuholen, und Hannchens Bräutigam aus dem Wege zu räumen. Er fürchtete nur Entdeckung. Doch der kleine Umstand, daß Joachim an Sonntagen gewöhnlich einen netten grünen Rock trug und dann wie ein Jäger aussah, brachte den Arglistigen auf einen Gedanken, wie er sich gegen den Verdacht des Meuchelmordes, den er begehen wollte, schon vorläufig sichern könne. Er sprengte nämlich im Dorfe und rings umher aus: es hätten sich Wildschützen im Walde sehen lassen und nach ihm geschossen, aber zum Glück nur seinen Hut getroffen. Diesen hatte er, um sich

Glauben zu verschaffen, selbst durchlöchert, und zeigte ihn allenthalben vor. Es gelang ihm auch an den meisten Orten, sein Märchen geltend zu machen.

Nach dieser Vorbereitung lauerte er seinem Nebenbuhler auf, der gewöhnlich des Sonntags in den Abendstunden mit seiner Verlobten am Saume des Waldes spazieren ging. Die Liebenden erschienen; Philipp erwartete sie hinter dichtem Waldgebüsch, und jagte dem armen Jüngling eine Kugel ins Herz. Der Unglückliche stürzte nieder und verschied.

Hannchen flog fast sinnlos nach dem Dorfe und rief um Hülfe. Indessen eilte der Mörder heim, schlich durch die Hinterthür ins Haus, versteckte die Kugelbüchse im Hofe, lief in seine Kammer, entkleidete sich schnell, und ging dann, scheinbar ruhig, in die Wohnstube, wo sich seine Aeltern befanden. Der Vater fragte ihn, ob er im Walde gewesen. Er sagte Nein, und gab vor: er habe, weil er sich unwohl gefühlt, in seiner Kammer geschlummert.

Während der Zeit ward Lärm im Dorfe. Man trug den Ermordeten ins väterliche Haus. Ein Wundarzt machte vergebliche Versuche, noch eine Lebensspur in ihm zu finden. Jedermann war über die Meuchelthat empört. Man rieth her und hin, wer sie verübt haben möge. Einige der Anwesenden, die Philipps Lüge von umher streifenden Wildschützen für baare Münze angenommen hatten, glaubten und behaupteten: Joachim sey von dergleichen Gesindel für einen Jäger angesehen und erschossen worden. Andere aber, die den wahren Thäter erriethen, schüttelten ungläubig den Kopf, ohne jedoch ihre Gedanken auszusprechen. Auch der Pfarrer, der jetzt ins Trauerhaus trat, erinnerte sich sogleich, daß Philipp schon vor zehn Jahren einen tödtlichen Haß gegen Joa-

him gehegt und sein Leben bedroht hatte. Der würdige Mann ward daher fest überzeugt, daß Jener der Mörder sey. Dennoch enthielt er sich, dessen Namen zu nennen und sagte bloß: „Wehe dem Thäter! Er wird seinem Lohn nicht enttrinnen.“

Indem er diese Worte sprach, drängte sich Philipp in die Stube herein, fragte mit frecher Hast, was vorgegangen sey und suchte dem Mörder. Der Pfarrer sah ihm scharf ins Gesicht; verstummend schlug er die Augen nieder und entfernte sich schnell.

Des folgenden Tages, als man den Leichnam geöffnet und das tödtende Blei in ihm gefunden hatte, verbreitete sich das Gerücht, daß Philipp in der vorigen Nacht seines Vaters Pferd heimlich aus dem Stalle gezogen und sich damit unsichtbar gemacht habe. Steckbriefe verfolgten ihn. Er ward ergriffen und, nach eingestandener That, enthauptet.

Das war das Ende eines Ruchlosen, der durch Peinigung wehrloser Geschöpfe sein Herz versteinert hatte. Der edle Mensch behandelt auch die Thiere mit schonender Sanftmuth, und das gefällt ihrem Schöpfer.